

Die Berliner Lederhandschrift eine „Königsnovelle“?

(Papyrus Berlin 3029)

Unter dem literarischen Begriff „Novelle“ versteht man gewöhnlich eine kürzere Prosaerzählung, die prägnant ein ungewöhnliches Ereignis wiedergibt. Dem Wortsinn nach handelt es sich um eine „Neuigkeit“, eine Geschichte, die man unbedingt weitererzählen will. Nach Goethe hat sie „eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“ zum Gegenstand; nach Paul Heyse ist die Novelle eine Erzählform, die einen elementaren Kern (er nennt das einen „Falken“) enthält, um den sich die Handlung dreht.

Eine Novelle verlangt einen einfachen, geschlossenen Aufbau, der wenig Platz für eigenwertige Figuren lässt. Im Gegensatz zum Roman konzentriert sie sich auf einen einzigen Konflikt, der über einen markanten Wendepunkt der Lösung entgegengeführt wird. Als erster Höhepunkt der europäischen literarischen Novelle gelten die Erzählungen des «Decamerone» von Boccaccio. Seit etwa 1800 zeigt die Novelle dann eine stark psychologisierende Tendenz.

In der Jurisprudenz ist die „Novelle“ ein Gesetzesnachtrag; das für die literarische Novelle typische narrative Moment fehlt hier also vollständig.

Die Ägyptologie hat diese Bezeichnung übernommen und gleichzeitig eingeengt auf den Terminus „Königsnovelle“. Alfred Hermann, der den Begriff 1938 prägte [1], stellt fest, dass die Königsnovellen fast durchgängig nach dem gleichen Schema verfasst wurden: Datum/Titel, Situation, Plan, Lobpreisung des Königs, Befehl, Umsetzung, wobei die narrativen Elemente „Situation“ und „Umsetzung“ die häufigsten sind, möglicherweise die wichtigsten, während die ergänzenden Texte Gestaltungsspielraum boten. Inhaltlich geht es um die Erzählung einer historisch bedeutsamen Entscheidung des Königs: Tempelbau, Expedition oder politische Entscheidungen, wie z.B. der Kampf gegen die Hyksos. Angelegt ist die Königsnovelle sozusagen polar: Zuerst wird der motivierende Anlass geschildert (etwa die göttliche Eingebung durch einen Traum wie auf der Sphinxstele Thutmosis' IV. oder der Traumstele des Tanwetamani), am Ende kommt die Umsetzung, die Verwirklichung des Vorhabens. Der König ist der handelnde Entscheidungsträger und wirkt als solcher im Sinne der Maat. Für das dramatische Element sorgt die Beziehung der Ratgeber aus der Umgebung des Herrschers. Entweder stimmen sie sogleich lobend zu (dramaturgisch gesehen eine eher schwache Lösung) oder sie bringen mehr oder weniger einleuchtende Einwände vor. Selbstverständlich kümmert sich der König nicht darum, denn er ist gottgleich und deshalb erhaben über die Unzulänglichkeit menschlichen Denkens. Ebenso selbstverständlich gibt ihm zu guter Letzt der Erfolg recht, was zu erwarten war: die Königsnovelle ist ein Instrument der königlichen „Propaganda“ (wir sind uns bewusst, dass das Wort in diesem Zusammenhang eigentlich falsch angewendet wird), ist Geschichtsschreibung – um kein böseres Wort zu gebrauchen – zum höheren Ruhm des Königs. Wir erfahren aber (und das ist selten) auch etwas aus dem Menschenleben des Königs, allerdings „eher *story* als *history*“, wie Antonio Loprieno sagt [2].

Königsnovellen finden wir vom Mittleren Reich an bis in die

Spätzeit. Während der Blütezeit des Neuen Reiches wird die Form sogar auf die Götterwelt übertragen; das zeigt uns der Mythos von der Himmelskuh, möglicherweise sogar schon die Geburtslegende der Hatschepsut in Deir el-Bahari. Vielleicht müsste man hier jedoch konsequenterweise von „Götternovellen“ sprechen. In der Ramessiden-Zeit verhandelt der König übrigens nicht nur mit seinen Ratgebern, sondern er „hält Rat mit seinem eigenen Herzen“.

Ein Nachleben führt die Königsnovelle im biblischen Alten Testament. Davids Königtum z.B. erfährt seine sakrale Legitimation in der Nathan-Weissagung (2. Sam 7). Diese hat einen „sehr alten Kern“ und weist „überraschende Ähnlichkeiten mit der ägyptischen Königsnovelle auf“ [3]. Auch aus späterer Zeit ließen sich Beispiele anführen, wie die Erzählung von Kaiser Justinians Entschluss, einen Neubau der konstantinischen Hagia Sophia in Byzanz zu errichten: der Ablauf entspricht dem altägyptischen Kanon.

Wenden wir uns nun dem Berliner „Papyrus“ mit der Nummer 3029 zu, der sog. Lederhandschrift. Es handelt sich um ein Pergament aus Karnak, das der Ägyptologe Heinrich Brugsch 1858 gekauft hatte. Im hieratischen Text aus der 18. Dynastie geht es um den Bau eines Tempels in Heliopolis, dem Kultort des Sonnengottes. Im Mittleren Reich beginnt nämlich eine umfangreiche königliche Bautätigkeit auch in den Kultzentren außerhalb der Residenz. Nicht mehr der Königskult – wie im Alten Reich –, sondern der Götterkult wird jetzt zum eigentlichen Staatskult: ist dies vielleicht eine Folge der Ersten Zwischenzeit? Jedenfalls entstehen nun die ersten monumentalen Göttertempel.

Am Anfang der Handschrift befindet sich das Datum, gefolgt von der Titulatur des Königs Sesostri I.: „Jahr 3, 3. Monat der Überschwemmungszeit, Tag 8, unter der Majestät des Königs Cheper-ka-Re, des Sohnes des Re Sesostri, gerechtfertigt.“

Hier fällt sogleich auf, dass der König als „gerechtfertigt“ bezeichnet wird, nämlich vor Osiris, dem Totengott, wie wenn er schon verstorben wäre.

Geschildert wird dann eine Ratssitzung, der Sesostri I. vorsteht. Pharao ist also nicht mehr der alles entscheidende Gott, er ist eher der Repräsentant der Götter auf Erde, ihr Statthalter sozusagen: er muss den Willen der Götter vor den Irdischen nicht einfach proklamieren, sondern hat ihn zu begründen. Als Vermittler zwischen Götter- und Menschenwelt ist er eingebunden in einen göttlichen Plan. Der König tritt als Mensch „von Gottes Gnaden“ auf, dadurch wird seine göttliche Aura vermenschlicht. Die Königsnovelle gehört damit aber nicht nur in den politisch-historischen, sondern vor allem in den religiösen Kontext.

Sesostri beginnt mit einer Art Rechtfertigung seiner Legitimation: schon „*im Ei*“ (der König ist ein „Horus“, eine Inkarnation des Falkengottes. Ein Falke ist ein Vogel, deshalb das Ei und nicht der Mutterleib wie bei den gewöhnlichen Sterblichen), schon „*ab ovo*“ also war er machtvoll, ein geborener Herrscher. Darin manifestiert sich der Wille des Sonnengottes, dessen Sohn der König ist. Sesostri entwirft ein Idealbild des Königstums. Darin sagt er u.a.

„Wenn ich als Horus gekommen bin und meinen Platz einge-

nommen habe und die Opfer für die Götter festgesetzt habe, dann werde ich Taten ausführen im Bezirk meines Vaters Atum. Ich werde dafür sorgen, dass er reich wird, sobald er dafür gesorgt hat, dass ich Nachfolger werde.“

Offenbar ist Sesostris I. in seinem 3. Regierungsjahre also erst Ko-Regent seines Vaters Amenemhat I. Der Tempelbau soll eine Art Einstand zu seiner Laufbahn sein: ein Tempel für seinen Vater, den Sonnengott. Sesostris handelt hier als Sohn; das ist ganz im Sinne der Maat, und dem ist von Ratsseite kaum zu widersprechen. Redezeitbeschränkung gab es wohl bei einer königlichen Ratssitzung nicht, denn dieser Teil des Textes umfasst ganze 50 Verse!

Die Mitglieder des Rats sind offensichtlich beeindruckt: Sie bringen keine Einwände vor, wie das in andern Königsnovellen zuweilen der Fall ist. Bei jenen handelt es sich allerdings einfach um einen dramaturgischen Trick: Es wird sich selbstverständlich erweisen, dass der König recht hat und damit ist die nächste Szene, nämlich das Lob des Königs, besser vorbereitet.

In unserer Handschrift setzt das Lob direkt ein: „Die Menge kann nichts vollbringen ohne dich: Deine Majestät hat die Augen für alle.“

Das kann man wohl so deuten, dass nur der König sieht, was die Menschen nicht sehen können: nämlich den Willen der Götter. Und diesem Willen haben sich alle in ihrem eigenen Interesse unterzuordnen.

Schließlich spricht Sesostris noch unter vier Augen mit seinem „Finanzminister“, dem Siegelbewahrer. Dieser soll die Arbeiten überwachen.

Im Rahmen eines „Volksfestes“, bei dem der König mit Diadem und Doppelfeder erscheint (wie Amun-Re als Schöpfergott?), spannt der oberste Vorlesepriester den Strick und führt die Gründungszeremonien des Tempels durch.

Soweit die Königsnovelle.

Schon am Anfang ist uns aufgefallen, dass vom König wie von einem Verstorbenen berichtet wird: er ist „gerechtfertigt“ (*m3^c hrw*, „wahr an Stimme“). Später ergeben sich weitere Ungereimtheiten: Da ist zuerst von der Gründung eines Gotteshauses oder sogar einer Pyramide (*mr*) die Rede, plötzlich aber handelt es sich nur noch um eine Statue (*twt*), ein Denkmal (*mnw*) in der „Wohnung der Götter“, nämlich Heliopolis. Was soll man nun glauben? Und warum wird der Name des „Denkmals“ nie genannt? Schon Herrmann erkannte deshalb den rein literarischen Charakter des Dokuments, ohne allerdings eine zeitliche Einordnung zu versuchen.

Philippe Derchain [4] hat schlüssig nachgewiesen, dass es sich bei der Lederhandschrift um ein Produkt aus der Zeit des frühen Neuen Reiches handeln muss, ein „*récit de fiction*“ (fiktive Erzählung). Geschichtsschreibung hat in diesem Falle den pragmatischen Sinn, in der *Gegenwart* etwas zu bewirken: „*L'Histoire, c'est écrire non pour agir, mais pour faire agir*“: nicht „um zu handeln“, sondern „um handeln zu machen“. Schon die Sprache des Textes weist auf eine um Jahrhunderte nach Sesostris I. liegende Zeit hin, die Archaismen bestätigen diese Annahme eher als dass sie sie widerlegen. Der Schreiber stützt sich zwar vielleicht auf alte Annalen, aber er formt etwas Neues, das ganz den monumentalen Inschriften von Thutmosis III. und Amenophis II. in Karnak gleicht. Die wenigen erhaltenen Texte von Sesostris I. sprechen jedenfalls eine völlig unterschiedliche Sprache.

Auffallend ist die relativ lange, den König lobpreisende Pas-

sage eine richtige Eulogie. Auch dies weist auf das Neue Reich als Zeit der Niederlegung hin, eine Tendenz, die dann in der Ramessiden-Zeit inflationären Charakter annehmen wird.

Kennzeichnend ist der Grund für das ganze Vorhaben: Es handelt sich um einen klaren Fall von *do ut des*, eine Art Geschäftsverhältnis. Postuliert wird, das Wohlergehen des Landes hänge von solchen Stiftungen ab.

Daraus kann man schließen, dass wir im Falle der Lederhandschrift nicht einfach eine übliche Königsnovelle vor uns haben, sondern einen Text in der Art der monumentalen Inschriften in Karnak. Der Schreiber erzählt eine alte „Geschichte“, um mit literarischen Mitteln auf seine Zeitgenossen einzuwirken im Sinne von „*wer Monumente baut, sichert die Zukunft und das Wohlergehen des Landes*“. Mit Derchain hätten wir damit hier einen allerersten Fall von tendenziöser Historiographie.

Rudolf Jaggi

Anmerkungen:

- [1] A. Hermann, *Die ägyptische Königsnovelle*, Leipziger Ägyptologische Studien 10, 1938
- [2] A. Loprieno, *The "King's Novel"*. In A. Loprieno (ed.), *Ancient Egyptian Literature, history and forms*, pp277-295, Leiden 1996
- [3] E.G. von Rad, *Theologie des Alten Testaments I: Die Theologie der geschichtlichen Überlieferung Israels*, 10. Aufl. München 1992
- [4] Ph. Derchain, *Les débuts de l'histoire*, RdE 43, Paris 1992

REZEPT



Sanejet al ro'a'

Dieses Ofengericht (hocharabisch: Sanejet al Roqaq. Roqaq stammt von raqiq und bedeutet dünn) wird in Ägypten an Festtagen serviert.

Die dazu verwendeten dünnen, oblatenähnlichen Teigplatten bekommt man in orientalischen Supermärkten.

Zutaten:

- ½ kg fertige Teigplatten
- 3 EL flüssige Butter
- 1 l Hühner- oder Fleischbrühe
- 1 Glas fertige Bolognese Sauce
- 2 EL gehackte Petersilie

Zubereitung:

Eine Auflaufform mit Butter einfetten, die Brühe erhitzen, eine Schicht Teigblätter in die heiße Brühe tauchen, damit sie weich werden, und die Form damit auslegen. Etwas flüssige Butter darüberträufeln. Diesen Vorgang wiederholen, bis die Form halbvoll ist. Danach die Bolognese-Sauce darauf verteilen, und wiederum mit dem restlichen, in die Brühe getauchten Teigblättern schichtweise abdecken. Obenauf mit der übrigen flüssigen Butter beträufeln.

Im vorgeheizten Backofen bei ca. 200° garen, bis die Oberfläche goldbraun ist. Mit Petersilie garniert servieren.

Guten Appetit!

gh